

Marburger Zeitung.

Nr. 4.

Freitag, 8. Jänner 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 8 fl., halbjährig 5 fl., vierteljährig 3 fl. 50 kr.; für Abnahme ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 5 fl., vierteljährig 3 fl. Die ein Mal gespaltene Carmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Halbamtlichen stellen uns eine baldige Entscheidung der galizischen Angelegenheit in Aussicht. Das Ministerium soll wirklich in dieser Frage mit der größten Rührigkeit vorgehen wollen, wie dies aus den nachfolgenden Angaben erhellt. Vor Allem wird nämlich gemeldet, daß das Ministerium eigentlich noch gar keinen Beschluß gefaßt habe; ferner heißt es, daß sich im Ministerium zwei Meinungen gegenüberstehen, deren eine dahin geht, jene Forderungen, welche dem Standpunkte der Regierung nicht widersprechen, als Vorlagen der Regierung vor den Reichsrath zu bringen, während die anderen dies für das Gesamtbegehren des galizischen Landtages beantragen wollen. Im letzteren Fall würde dann der Reichsrath die ganze Entscheidung zu treffen haben, doch ist noch Alles in der Schwebe. Und dies nennen die Halbamtlichen eine baldige Lösung.

Rußland hat sämtliche Truppen im Militärbezirk von Odessa durch Einberufung der Mannschaften und Einstellung der Pferde auf den Kriegsfuß gesetzt und soll auch für die im Moskauer Militärbezirk und unweit der Eisenbahn liegende achtzehnte Division (vier Regimenter) dieselbe Maßregel angeordnet werden. In Kischeneff und Bender werden sogar schon die beweglichen Artillerieparcs mit der erforderlichen Bespannung versehen. In Odessa und Bessarabien werden auch große Proviantvorräthe aufgehäuft und man rühmt die dortigen außerordentlich billigen Fleischpreise. Die russische Intendantur, welche im Krimkriege das Fleisch für die Armee zwölfmal theurer als nach dem gewöhnlichen Mittelpreis kaufen mußte, ist durch Erfahrung vorsichtiger geworden.

Die jungtürkische Partei hat einen Aufruf erlassen, in welchem sie erklärt, daß, wenn die Konferenz dem Begehren der Pforte ernstlich zu nahe treten wollte, dann nur zwei Fälle möglich seien: der Kreuzzug aller christlichen Mächte gegen die Türken, um dieselben aus Europa herauszuwerfen, oder vollständige Neutralität der christlichen Mächte, welche die Türkei und Griechenland ihren Streit unter sich ausfechten ließen. Für den ersteren Fall hätten die Jungtürken sich durch den Ankauf von 25,000 Gewehren bereits zum Kampfe gerüstet; sie

würden auch damit beginnen, gegen den Kreuzzug der christlichen Mächte den heiligen Krieg in Algerien zu predigen.

Die Konferenz zur Schlichtung der türkisch-griechischen Streitfrage wird eine schwere Arbeit haben. Die Leidenschaften sind im hohen Grade aufgeregt und die Sprache, welche das türkische Regierungsblatt „Ba Turquie“ führt, läßt uns auf alles eher als eine verständliche Stimmung von Seite der Pforte hoffen. Was alle Welt weiß, amtlich aber Niemand aussprechen wollte, wird von der „Turquie“ ganz offen und unumwunden gesagt; das Einverständnis Rußlands mit Griechenland, das Streben der nordischen Macht, im Interesse seines Schütlings die Friedensunterhandlungen zu verzögern, das doppelte Spiel, welches Rußland spielt — alle diese Vorwürfe verbunden mit der Drohung, daß Rußland, im Falle es zum Kriege kommt, ein zweites und verstärktes Sebastopol erleben werde, finden wir heute in den Spalten des türkischen Regierungsblattes. Der Pforte muß, nach diesen Artigkeiten zu schließen, wirklich der Schuldaden schon gerissen sein und diese Stimmung bietet uns wenig Aussicht für ein befriedigendes Ergebnis der Konferenzen.

Napoleon hat bekanntlich in seiner letzten Rede den Geist der Versöhnung, die wahre Freiheit betont; die „Liberte“ wendet sich nun gegen diese Schlagwörter und sagt: Nicht der Geist der Versöhnung, sondern die Furcht vor den möglichen Gefahren des Krieges halte Preußen, Oesterreich und Frankreich vom Losschlagen zurück. Ohne diese Furcht hätte Preußen schon sein Einheitswerk vollendet, Oesterreich seine Niederlage von 1866 gutgemacht oder gerächt und Frankreich wäre schon in den Besitz seiner natürlichen, mehr als je nothwendigen Grenzen gelangt. Wenn die Freiheit, welche jetzt in Frankreich herrscht, die wahre sei, so müsse wohl die Freiheit der Nordamerikaner, der Engländer, Belgier, Schweizer etc. die falsche sein. Stehen die Worte bergestalt im Widerspruch zu den Handlungen, so müsse der Eindruck, welchen die Reden des Kaisers in Frankreich und Europa hervorgerufen, der der tiefsten Betrübniß und der lebhaftesten Beängstigung sein, denn Niemand weiß und Niemand kann wissen, wohin man geht.

Die Tochter des Fälschers.

Von A. Heigel.

(3. Fortsetzung.)

Der Kranke richtete sich krampfhaft empor und starrte mit weit geöffneten Augen in's Leere. „Was zischelt er mit dem Aktuarium? Was blättern sie denn in den großen Büchern? Es sind meine Bücher! Ich will nicht, daß man in meinen Büchern ... Alles in Ordnung, Herr Kreisgerichtsrath! Alles in Ordnung!“

Er sank erschöpft in die Kissen zurück. Pastor Reinhold trat ein. Günther erkannte ihn.

„Gut, daß Sie kommen, Herr Pastor. Ich habe eine Gewissensfrage an Sie. Halten Sie das Lotteriespiel für eine Sünde?“

„Als Leidenschaft kann es leicht zur Sünde werden.“

„Glauben Sie aber nicht, daß Gott einem Bedrängten auch auf diesem Wege aus der Noth helfen kann?“

„Wer vermag des Herrn Mittel und Wege zu erforschen?“

„Wie haben doch Beispiele! Mein Vorgänger im Amte war ein armer Mann mit vielen Kindern. Unser Fürst — das Gericht war damals noch fürstlich — schenkte ihm einmal ein Viertelloos; es gewann. Der Beglückte wurde Landmann und besitzt jetzt ein schönes, einträgliches Gut im Gebirge.“

„Spielst Du denn auch, Vater?“ fragte Amanda.

Der Mendant stockte und zupfte verlegen an der Bettdecke. „Ich?“ erwiderte er zögernd. „Ich spiele nicht. Es war nur eine flüchtige Idee von mir; ein kranker, arbeitsloser Mann kommt auf allerlei Pläne und Träumereien. Es wäre doch gar zu schön, wenn eines Tages der Postbote mit einem Brief käme, in dem geschrieben steht: das Loos Nummer so und so hat 7000 Thaler oder noch mehr gewonnen! Wenn das eintrifft, schenk' ich dem Briefträger fünfzig baare Thaler ... das heißt, wenn ich einmal spielen sollte.“

Er schwieg und schien neue Träume zu spinnen. Das Liebespaar flüsterte zusammen. Es ging auf zehn Uhr; da schrie der Mendant plötzlich auf und wies nach dem Fenster, das nach dem Garten ging und nur wenige Fuß über der Erde lag, denn des Mendanten Zimmer waren im Erdgeschoß. Ein Gesicht, ein wohlbekanntes, hatte sich an dem Scheiben gezeigt und war schnell wieder verschwunden.

„Da da, Szyblyski!“ rief Günther. Er war noch blässer geworden. Amanda trat an's Fenster. Wirklich sah sie draußen im Mondlicht den Aktuarium über die verschneiten Beete nach der Gartenthür huschen.

„Warum kommt er nicht herein?“ sagte sie verwundert.

„Soll ich ihn hereinrufen?“ fragte der Pastor und griff nach seinem Hut.

„Nein, nein! hat Günther. „Laßt ihn gehen!“

Die beiden Andern schoben die Ursache seiner Aufregung auf die Krankheit. Der Pastor verplauderte noch ein halbes Stündchen, dann empfahl er sich. Amanda machte sich im Nebenzimmer ein Lager zurecht und versank bald in Schlaf. Von des Vaters Lager aber hob der Schlaf. Draußen regte sich nichts; nur der Wächter sang von Stunde zu Stunde sein eintöniges Lied. Elf Uhr — zwölf Uhr — Eins! Und wieder starrten Günther's Augen in's Leere, wieder schrieben seine Finger auf die Decke Zahlen, löschten sie aus und schrieben wieder. Er sah im Geiste seinen Kollegen und Nachfolger über den großen Büchern sitzen, die sonst wohlverschlossen in seinem, in des Mendanten Kiste lagen. Er rechnete mit seinem Traumbild, revidierte und addierte eine eudlose Reihe von Posten. Was für eine Menge von Namen! Er kennt alle, weiß genau, was sie gegeben, und was er in die Bücher eingetragen hat. Nur arme Leute, sehr arme Leute! Aber es summt sich hoch! Der Mann im Traumbild schüttelt den Kopf, blättert zurück und beginnt auf's Neue zu rechnen. Günther rechnet mit ihm. Jetzt springt der Mann im Traumbild auf und geht in der Stube auf und nieder. Günther's Augen hängen brunnend an ihm. Wenn er den Rücken kehrt, will er die Bücher vom Tische reißen. ... Aber Jener sitzt schon wieder über den Posten wie eine Eule, und verfolgt mit Aug' und Finger Posten für Posten. Der Mann im Traumbild wischt sich den Schweiß von der

Genossenschaftshilfe gegen die Theuerung der Lebensmittel.

Marburg, 7. Jänner.

Zu jenen Tugenden, welche den Bürger eines freien Staates vor Allem zieren, gehört die Selbsthilfe: auf gesundem Boden steht er, wettet, wagt und gewinnt, dringt vorwärts, arbeitet sich empor — und wo die eigene Kraft nicht mehr genügt, da bildet sich die Genossenschaft, die Vereinigung Gleichbedürftiger, Gleichstrebender. Die Hilfe des Staates wird nur angerufen und muß geleistet werden, wenn auch die Genossenschaft sich als zu schwach erweist.

Eine der allgemeinsten Volksbeschwerden ist die Klage über die Theuerung der Lebensmittel. Wir bewohnen doch einen der gesegnetsten Landstriche der ganzen Erde und haben seit Jahren schon keine Missernte zu verzeichnen — und trotz alledem ist die Befriedigung der dringendsten Lebensbedürfnisse mit Kosten verbunden, die in schrecklichem Verhältnisse mit dem Werthe der Mittel. Der Einzelne steht dieser Thatsache wehrlos gegenüber — wehrlos durch eigenes Verschulden. Hindert eine Behörde, ein Gesetz ihn, sich mit Anderen, die unter gleichem Drucke leiden, zu vereinigen und gemeinsam die freie Mitwerbung zu benützen?

In Marburg ist ein Verein gegründet worden zu dem Zwecke, den Mitgliedern gute und wohlfeile Lebensmittel zu verschaffen und wird dieser Verein seine Thätigkeit nächstens beginnen. Warum zögern aber noch so Viele mit ihrem Beitritt, welche doch lange schon über die Theuerung der Lebensmittel sich gewundert und billigere Preise gewünscht, gefordert? Die altösterreichische Gewohnheit des Abwartens und Zusehens übt auch hier wieder ihre schädliche Macht. Wenn sich Alle müßig gedulden, dann kommt es nie zu einem festen Entschlusse, nicht zur Ausführung desselben. Zwingt Einen die Erkenntnis, zu gestehen, daß die Sache nützlich, ja! nothwendig und liegt es in seiner Kraft, in seinem wohlverstandenen Interesse, für dieselbe zu wirken, dann ist's nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine sittliche Pflicht, sich zu betheiligen. Ohne Gesundheit keine Befähigung zur Arbeit — ohne entsprechende Nahrung keine Gesundheit, keine Ausdauer! Ohne Sparsamkeit kein Nothpfeffer für sich und die Seinen! Gute Lebensmittel und bei der Wohlfeilheit derselben die Möglichkeit des Sparens verheißt allen Mitgliedern dieser Verein.

Solche Vereine erziehen ihre Mitglieder zu tüchtigen Geschäftsleuten, die sorgsam prüfen und erwägen, rechnen und Rechenschaft verlangen — hier, wie überall. Vereine dieser Art sind beweisende, aufmunternde Beispiele, was der genossenschaftliche Geist vermag, wenn er sich frei betheiligen darf. Die Verbindung zu gegenseitiger Hilfe ist die rechte Brüderlichkeit, die sich hier wie überall offenbart, wo Verstand und Herz dem Ernste des Lebens begegnen.

Noch hat jeder Verbrauchsverein den besten Erfolg gehabt, wenn die Mitglieder seinen Grundsätzen treu geblieben, als da sind: Kluges Erforschen der wirtschaftlichen Verhältnisse — Einkauf im Großen gegen Baarzahlung — Verkauf Zug um Zug — gewissenhafte Gebahrung — strengste Verantwortlichkeit. Wäge der genossenschaftliche Geist, der sich in unserer Vaterlande zu regen beginnt, hier ein weites fruchtbares Feld seiner Wirksamkeit finden!

Vermischte Nachrichten.

(Wellenfahrt.) In einem Vortrage zu Melbourne wurde dargelegt, daß die große Welle, welche am 15. August gegen die Küste von

Stirn, auch Günther ist in Schweiß gebadet. Die Blätter rauschen, aber die stummen Zahlen bleiben unverändert dieselben! Nein! jetzt wachsen sie riesengroß, verzerrten sich und greifen wild in einander! Alles um ihn bewegt sich und kreist; nur das Antlitz des geträumten Mannes blickt ihn versteinert an; jetzt öffnet das Schattengewesen seine Lippen und flüstert — nein, es schreit, daß die ganze Stadt aus dem Schlafe fahren und es hören muß: Gesäßsch!!

In derselben Nacht brannte in der einen Amtsstube des Kreisgerichtes eine einsame Lampe und warf ihre Strahlen auf offene Bücher mit Zahlenreihen. Ueber sie gebeugt sah Szyblyski.

Die Wärme des Ofens war längst verfliegen, es war bitter kalt in der Stube, aber den eisrigen Rechner störte nicht, seine Stirne glühte, seine Pulse fieberten. Oft unterbrach er sich und starrte auf die Ziffern, als müßten sie unter seinen stehenden Blicken sich verändern. Aber die Zahlen blieben so, und ihre Summen waren erlogen. Endlich schob er stöhnend die Bücher bei Seite. Noch immer wollte er sich überreden, daß ein Fieber ihm die Klarheit raube und seine Sinne verwirre. Um sich zu sammeln, griff er zu einem Bündel von des Rentanten Akten. Er überlas einige Bogen und verstand Satz für Satz. Da fiel ein offener Brief aus dem Hefte zur Erde. Szyblyski hob ihn auf und durchflog seinen Inhalt. Er war kurz:

„Sehr geehrter Herr Rentant! Umgehend ersuche ich Sie um Erneuerung der von Ihnen gespielten sechs ganzen Loose...“

Sechs ganze Loose macht jährlich sechshundert Thaler. Ein Mann ohne Vermögen, mit einem Gehalt von siebenhundert Thalern spielt mit sechshundert Thalern... Diese Rechnung war klar. Szyblyski entsank das Blott. „Amanda! arme Amanda!“ rief er und barg zusammenbrechend sein Antlitz in beide Hände. Er weinte.

Zwar sagte er sich nach einer Weile männlicher und bezwang die Thränen; aber die schmerzlichsten Gedanken zerrissen seine Seele. „Warum,“ rief er, „muß ich diese furchtbare Enthüllung machen und offenbaren? Wodurch habe ich diese Prüfung verschuldet? Ich, der Amanda mehr als Alles auf der Erde liebt, muß ihren Vater als Verräther entlarven und

Neuseeland sowie Ost- und Süd-Australien anschlug, die Reiz über den Stillen Ocean in 18 Stunden (also 383 Meilen in einer Stunde) zurückgelegt haben müsse.

(Cholera) Bis zum 1. Dezember haben in Teheran (Persien) 129 Todesfälle durch die Cholera sich ereignet. Der Wiederausbruch der Seuche fällt gerade in die Zeit, in welcher sich die Pilger aus allen Ländern des Islam nach Mekka und Medina begeben. Jetzt muß es sich zeigen, in wie weit die nach den Beschlüssen der Cholera-Konferenz getroffenen Maßregeln genügend sind, die Weiterverbreitung der Krankheit durch das Zusammenströmen der Pilger zu verhindern. Was die Ausführung dieser Vorschriften betrifft, so hat die Pforte längs der ganzen arabischen Küste des rothen Meeres den geforderten Gesundheitskordon gezogen. Bitter beklagt man sich über die Unfähigkeit der ägyptischen Verwaltung, welche nach Ablauf von bereits zwei Jahren noch nicht den „Gesundheitsrath“ organisiert hat.

(Der Suezkanal.) Ein Brief in der „Times“ beschreibt einen Ausflug, welchen Lord Mayo auf der Durchreise nach Indien gemacht, um den Suezkanal zu besichtigen. Der neue Generalgouverneur von Indien habe sich überzeugt, daß das Werk zu zwei Dritteln fertig sei und im Falle keine unglücklichen Ereignisse dazwischentreten, bis Anfang 1870 vollendet sein dürfte, daß einstweilen Schiffe nicht an einander vorbei können und daß der Verkehr daher wie bei einem einfachen Schienengeleise vermittelt werden müsse, indem man an bestimmten Stationen weitere Plätze zum Ausweichen einrichte. Ferner werde auch die Ansammlung von Sand, welche durch die Wellen großer Schiffe nothwendig eintreten müsse, durch Baggermaschinen ausgeworfen werden müssen. Flugsand werde nur auf einer verhältnißmäßig kleinen Strecke eine gewisse Schwierigkeit bilden, doch sei auch diese durch künstliche Mittel, namentlich durch Anpflanzungen zu überwinden. Schon jetzt seien die Zugänge an der Seefläche so weit fertig, daß man dort kein Hinderniß zu erwarten habe.

(Griechenland.) Das gesammte Landheer zählt gegenwärtig 14 Bataillone Infanterie zu 400—500 Mann. Die ganze reguläre und irreguläre Streitmacht Griechenlands wird im Falle eines Krieges auf 60,000 Mann zu stehen kommen. Die Kriegsflotte besteht aus einer Fregatte von 32, einer Segelkorvette von 22 Kanonen und 3 oder 4 Kanonenbooten. — Ein Panzerschiff wird in Triest gebaut und binnen 5—6 Wochen erwartet, ein anderes, in England, wird so bald nicht fertig werden.

(Tirols Bahnverbindung mit der Monarchie.) Ueber diese Frage wird aus Tirol geschrieben: Wenn man sieht, wie sich die Gesuche um Bahnkoncessionen tagtäglich häufen und wie diese Gesuche auch bewilligt werden, die man schon vor Jahren als „sehr nothwendig“ projektirt hatte, so muß man sich unwillkürlich fragen, ob solche Bewilligungen zu etwas Anderem führen können, als die Masse von Unvollendetem zu häufen. So sieht, um eines Beispiels zu erwähnen — eine Provinz noch immer ohne direkte Verbindung mit dem Reiche. Tirol ist bisher nur durch Projekte mit Oesterreich verbunden und nur auf dem böhmischen oder italienischen Schienenweg ist es möglich, in jenen Reichtheil mittels Eisenbahnen zu gelangen. Sehen wir nur einen Kriegsfall voraus, wo Baiern und Italien die Durchfahrt verweigern, so steht die ganze Provinz, die als südwestlicher Schlüssel zu Oesterreich von nicht geringer Wichtigkeit ist, vollständig isolirt und getrennt da und die Neue möchte dann zu spät kommen. Wohl sah man dies im Jahre 1866 neben vielem Anderem ein und in aller Eile wurde die Ausführung der

dem Berichte überliefern! Und ich sehe keine Rettung, keinen Ausweg! Schweigen darf ich, kann ich nicht! Meine rechte Hand würde ich hinlegen und betteln gehen, dürfte ich diese Bücher, ohne Eid und Treue zu verlegen, den Flammen übergeben und mit ihnen Günther's Schuld verlichten! So aber muß ich meiner Pflicht gehorchen, die Familie und mich für immer unglücklich machen!“

Er ordnete und verschloß sorgfältig Bücher und Papiere, dann schickte er sich zum Ausbruch an. Die Lampe verlösch, aber an den Fenstern glänzte schon der erste Frührothschein.

4.

In der zehnten Morgenstunde nach dieser verhängnißvollen Nacht hörte Amanda, im obern Räume beschäftigt, den Vater plötzlich bestig klingeln. Als sie bestürzt in sein Zimmer eilte, rief ihr Günther entgegen: „Szyblyski kommt; ich weiß, Szyblyski kommt!“

Und in diesem Augenblicke ertönte auch wirklich die Glocke im Hausflur, und Amanda, welche zu öffnen ging, erschrak nicht wenig, als Szyblyski mit höflichem Gruß eintrat. Der Schreiber, beim Anblick seiner geheimen Liebe selbst mit Bluth übergegangen, bemerkte die Ueberraschung des Mädchens und stotterte etwas von Störung und Wiederkommen.

„Nein, Herr Szyblyski,“ sagte Amanda schnell gefaßt und freundlich. „Sie sollten doch wissen, daß Sie uns nie stören. Ich erschrak nur über des Vaters Ahnungsvermögen. In dieser Minute hat er Ihren Besuch vorhergesagt.“

„Wirklich? Kann ich ihn sehen, darf ich ihn sprechen?“

Szyblyski vermied es bartnäckig, dem Mädchen in die gefährlichen Augen zu schauen. Er mußte den Rentanten sprechen, aber in diesem Augenblicke wünschte er mit steigender Herzenangst abgewiesen zu werden. Amanda jedoch erwiderte arglos:

„Gewiß, lieber Herr Szyblyski, er wird sich freuen, Sie begrüßen und von der Amtsstube sprechen zu können.“

Strecke Binn-Brixen — beschlossen; bis zum Jahre 1870 hieß es damals, wird sie vollendet. Was ist bis jetzt geschehen? Gar nichts ja doch; „politisch begangen ist die Strecke und theilweise ausgemessen,“ wie man neulich sagte und es steht in Aussicht, daß sie bis 1873 vollendet sein könne. Daß ein späteres Projekt zur Verbindung der Provinz direkt mit der Hauptstadt des Reichs sich noch länger als bis 73 gedulden müsse, ist demnach wohl anzunehmen. Nehulich ist es mit verschiedenen andern Strecken. Es ist sehr löblich, daß man am Bahnhof im Zentrum die Maschen immer enger zieht; dabei sollte aber wohl ins Auge gefaßt werden, daß manche Linie gegen die Grenzen hin weit notwendiger wäre nicht bloß für den oben angeführten Fall — denn wir hoffen, das der Friede noch recht lange erhalten bleibt — sondern auch im Interesse des Verkehrs und der Industrie. In Deutsch-Oesterreich sind die Schienenwege wohl überhaupt im Westen am schwächsten vertreten; so haben wir nicht einmal eine Verbindung mit der Schweiz, die im Handel und Verkehr besser bekommen würde, als manche andere von den notwendig geglaubten Linien. Freilich existiren auch dafür Projekte — an denen wir so überreich sind — aber man führe die längst gefaßten einmal aus, ehe man immer wieder neue aufhäuft, damit wir doch endlich vom Holzweg der papiernen Versprechen auf eine reelle Straße kommen.

(Forstwirtschaft.) Ueber die Reform der österreichischen Forstwirtschaft schreibt einer der bekanntesten Fachmänner des Auslandes: Daß es in Oesterreich auf dem landwirtschaftlichen Felde so rasch vorwärts geht, ist sehr erfreulich und scheint auch von günstigem Einfluß auf das Forstwesen zu werden, welches der Aufhilfe noch mehr bedarf. Dabei muß aber der früher betretene Weg — die Aufstellung einer besonderen k. k. österreichischen Forstwissenschaft — gänzlich verlassen werden, denn er führt immer wieder auf die Empirie und traditionelle Praxis zurück. Die Herren Kollegen vom Forstfach in Oesterreich sind zu wenig gewöhnt, zu vergleichen und aus fremden Erfahrungen Nutzen zu ziehen, obwohl sie dazu im Kaiserstaat selbst genug Gelegenheit hätten, namentlich auf den verschiedenen Herrschaften Böhmens, Mährens und des Erzherzogthums, deren Besuch noch jeder fremde Forstwirth äußerst instruktiv gefunden hat. Ein zweiter Uebelstand fällt aber hauptsächlich den großen Herrschaftsbesitzern zur Last, welche die Forstleute vielfach noch als Leibjäger behandeln und dabei lieber eine große Zahl mittelmächtig und gering bezahlter Individuen anstellen, als wenige tüchtige Kräfte gut honoriren. Ueber die vielfach angefochtene Stellung der Forstleute unter die Wirtschaftsdirektoren kann man verschiedener Ansicht sein, namentlich so lange tüchtige Dirigenten unter den Forstleuten noch selten sind. Diesem Mangel dürfte die projektierte Hochschule der Landwirtschaft auch abhelfen, denn es ist wohl nicht zu zweifeln (?), daß daran auch die Forstwissenschaft gründlich vertreten sein wird und die dort gebildeten Leute etwas Tüchtiges leisten werden. Es ist ein viel verbrauchter, nichtdestoweniger immer wahrer Satz: Die Wohlfahrt Oesterreichs steht in seinen Bodenschätzen, sie müssen aber gehoben werden.

(Südbahn.) Die Nachricht, daß der Verwaltungsrath der Südbahngesellschaft einen Betrag von fl. 2.900.000 für die Anschaffung von Fahrbetriebsmitteln ausgeworfen habe, erfährt nun ihre amtliche Bestätigung und sollen von diesem Gelde 40 Lokomotiven, 500 Kohlenwagen und 650 gedeckte Lastwagen bestellt werden.

Marburger Berichte.

(Krankenverein.) Nach dem Rechenschaftsberichte des Krankenvereins beliefen sich im Jahre 1868 die Einnahmen desselben auf 2431 fl.

36 kr. und zwar: Beiträge der Ehrenmitglieder 386 fl. 20 kr., Einzahlungen der wirklichen Mitglieder 1702 fl. Zins der Sparkasseinlagen 334 fl. 76 kr., Einnahmen für Vereinsbüchlein 20 kr., Erlös für Kerzenabfälle 3 fl. 50 kr., Verzicht eines Mitgliedes auf seine Krankenunterstützung 4 fl. Die Ausgaben betragen 1267 fl. 84 kr. (Unterstützung für 75 Mitglieder 744 fl., Leichenkosten 100 fl., Vereinsarzt 184 fl. 79 kr., Vereinsausleger 55 fl. 32 kr., Drucksachen, Buchbinder, Schreibzeug 68 fl. 66 kr., 17 Pf. Leichenkerzen 16 fl. 45 kr., Beheizung und Belichtung des Saales für die Hauptversammlung vom 2. Jänner v. J. 3 fl. 20 kr., Ausbesserung des Sinderdenkmals 4 fl., Rückzahlung an ein ausgeschlossenes Mitglied 11 fl. 50 kr., Rechnungsführer des Vereins 86 fl.) — somit ergibt sich ein Ueberschuß von 1163 fl. 52 kr. und erreicht das Vermögen des Vereins mit dem am Schlusse des Jahres 1867 verbliebenen 6,306 fl. 2 kr. die Höhe von 7,472 fl. 54 kr. Zu Ende 1867 zählte der Verein 308 wirkliche Mitglieder; im verfloffenen Jahre traten 58 bei, es belief sich also die Gesamtzahl auf 366. Von diesen starben im vorigen Jahre 5, 29 traten freiwillig aus, 2 wurden ausgeschlossen — verblieben somit noch 330 wirkliche Mitglieder. Von 88 Ehrenmitgliedern sind 4 gestorben. Die Zahl der neu eingetretenen beträgt 8. Die Vereinsleitung, die am 2. Jänner d. J. neu gewählt worden, besteht aus den Herren: Simon Wolf, Obmann — Ludwig Klingberg und L. Ludwig, Stellvertreter — Johann Pichs, Kassabewahrer — Joseph Dernatsch, Rechnungsführer — Leopold Schnurer, Franz Vollathel, Rupert Lamprecht, Otto Schulze, Mathias Kossar, Georg Lorenzoni, Anton Schwarz, Georg Mehnertsch, Joseph Mufel, Karl Moischan, Franz Sollob, Anton Bais — Ausschüsse.

(Ein diebisches Kleeblatt.) Im Schlosse Gutenhof wurde neulich die Entdeckung gemacht, daß aus dem sogenannten Luttenberger Keller Flaschenweine gestohlen worden. Nach den Spuren zu urtheilen, waren die Thäter zuerst in den Gemüskeller gedrungen und dann über eine Treppe in den kleinen Hof, von dort in ein Gewölbe gelangt, aus welchem sie durch ein Fenster, dessen Gitter sie auseinandergetrieben, in die Hühnerkammer stiegen. Aus dieser nahmen die Diebe ihren Weg durch einen kleinen Hof und ließen sich mittels Hosenriemen, die sie am weiten Gitter des Fensters befestigt, in den Weinkeller hinab. Der Verdacht fiel auf den Kuhhirten im Schlosse und auf zwei Wingersöhne, die alle nach kurzem Befragen ihre Schuld bekannten: sie hatten im Ganzen dem Luttenberger Keller dreizehnmal ihren Beuch abgestattet.

(Verein „Fortschritt“.) Die Gründungsfeier des politisch-volkswirtschaftlichen Vereins wird morgen im großen Speisesaal des Kasino stattfinden und Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr beginnen.

Letzte Post.

Speies (Ober-ungarn) soll in umfassendster Weise befestigt werden.

General Cadorna ist mit der Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in Bologna, Parma, Reggio und in der Emilia betraut worden.

In Barcelona ist eine karlistische Verschwörung entdeckt worden.

„Ich habe mit ihm über einen Rechtsandel zu reden.“ — Szyblyski stieß jedes Wort mühsam heraus. — „Ist er — ist der Herr Reudant allein?“

„Niemand ist bei ihm. Mich halten meine Geschäfte ohnehin über Gebühr von der Krankenstube fern . . . Oder“ — setzte sie nach kurzem Besinnen hinzu — „ich werde nach dem Schloß gehen. Mein unruhiger Geist würde mich doch dann und wann zum Väterchen ziehen, und wer weiß, was für tiefe Staatsgeheimnisse mir da den Kopf verdrehen möchten. Aber warum treten Sie nicht ein?“

„Ich, ich erwarte noch die Ankunft des Herrn Gerichtsraths.“

„Si, so fehlt ja nur der Kreisrichter, und unser Haus vereinigt das ganze hohe Gericht. Vertiefen Sie sich nicht zu sehr in die Rechtsandel, lieber Szyblyski! Denken Sie nicht allein an das Heil des Staates, sondern auch an das Ihrige. Sie sehen selber krank aus.“

Sie drängte den Verlegenen einige Schritte an's Licht zurück, das durch die offene Hausthür in den Flur fiel. „Wahrhaftig!“ sagte sie, und ihre Blicke ruhten mittheilend auf dem Antlitz des Schreibers, das die Spuren schlafloser Nächte trug. „Wahrhaftig, die Krankheit meines Vaters bürdet Ihnen zu viele Geschäfte auf. Sie haben sich überarbeitet.“

Szyblyski's Verlegenheit wuchs. „Sie sind so gut!“ sagte er. „Allerdings haben wir gegenwärtig auf dem Bureau viel zu thun und vermiffen mehr als je die Kraft und Umsicht Ihres Vaters.“

„So Gott will, wird er bald wieder seinen Pflichten nachkommen!“

„Gott gebe es!“ fiel er ein und ergriff in aufwallendem Gefühl die Hand des Mädchens. Dann trat er in die anstoßenden Gemächer, während Amanda auf ihr Stübchen eilte, um sich zum Gange nach dem Schloß anzukleiden.

Als sie, ihr Haar strahlend, zufällig an's Fenster trat, sah sie den Gerichtsrath und Kreisrichter durch den Garten schreiten, Beide schweigsam und mit ernstem Antlitz.

„Puh! welche Amtsmiene!“ dachte sie. „Was sie nur wieder haben! über weichen armen Menschen sie wieder den Stab brechen! Gott sei Dank, daß mein Bräutigam keine Gerichtsperson ist. Zwar könnt' ich morgen Frau Aktuarin werden; der Szyblyski, der — — Aber Frau

Pastorin klingt doch hübscher! Freilich, wenn mein Theodor im Schreiberrod steckte, dann dürften zehntausend Pastoren um mich werben, und ich würde zehntausend Körbe verabreichen.“

Ihr ganzes Gesicht lachte. „Zehntausend Ehrwürden als Anbeter! Wie komisch: diese Anträge, diese Erklärungen, Bitten, Beteuerungen und Schwüre! Aber am Ende wäre es doch langweilig, und nach dem ersten Duzend schon müßte mich der Dreizehnte mit meinem Theodor trauen.“

Diese und ähnliche heitere Gedanken ausspinnend, vervollständigte sie ihre Toilette. Sie war sich ihrer körperlichen Vorzüge bewußt und besaß Geschmack und Kunst, dieselben durch eine gefällige, wenn auch einfache Kleidung zu heben. Sie wollte sich vom Vater verabschieden, aber die Zimmer im Parterregeschos waren von innen verriegelt. „Als ob Jemand auf ihre Prozeßgeschichten hören wollte!“ murmelte sie und schlug, das Haus verlassend, den Weg durch die lange Pappelallee nach dem Schloß ein.

Die Luft war kalt, doch um so reiner und weiter. Der festgefrorene Schnee knirschte unter den Rädern der Lastwagen und Kohlenfuhrwerke, welche heute, am Sonnabend, die Straße belebten. Aus der Stadt wallte das Geläut der katholischen und protestantischen Kirche einträchtiglich über Wald und Esfeld. In den Schweunen der fürstlichen Vorwerke aber dröhnte der frohliche Sechschachtelakt der dreisenden Knechte. Von der Heerstraße abbiegend, wendet sich ein breiter und bequemer Weg die Höhe hinan, auf welcher das Schloß mit Bastionen, Thürmen und alterthümlichen Gebäuden stolz sich ausbreitet, ein ehrwürdiges Denkmal vielhundertjährigen Besitzes und wohlhaltenen Reichthums.

Amanda wollte der Fürstin ihren Dank für die vielen Beweise zarter Aufmerksamkeit darbringen, welche dem Reudanten seit seiner Krankheit durch die edle, feinsühlende Dame zu Theil geworden waren. Allein die Herrschaft hatte den schönen Tag zum Besuch benachbarter Gutsherrn benützt. Schnell entschlossen, schritt das Mädchen über den Schloßhof nach dem andern Flügel des Gebäudes und klopfte, nachdem sie sich mühsam über die vielen Treppen und in den langen Korridoren zurecht gefunden hatte, an die Thüre des alten Leibarztes.

(Fortsetzung folgt.)

Eingefandt.

5 1/2 %ige, in 10 Jahren al pari rückzahlbare

532

Pfandbriefe

der k. k. priv. österr. Hypotheken-Bank in Wien

können laut Gesetz vom 2. Juli 1868 zur Anlage von Pupillar-, Fideikommiss- und Depostengeldern, sowie zur Anlage von Kapitalien der Stiftungen und endlich zu Dienst- und Geschäftskauttionen verwendet werden.

Die absolute Sicherheit und die hohe Verwendbarkeit eignen dieses Effekt ganz besonders zur Kapitalanlage.

Der Kupon wird halbjährig und zwar am 30. Juni und 31. Dezember j. J. ohne jedweden Abzug ausbezahlt.

Diese Pfandbriefe können zu dem jeweiligen Börsenkurse durch die k. k. priv. österr. Hypotheken-Bank (Wien, Wipplingerstraße Nr. 30) und durch die Anglo-österr. Bank bezogen werden.

Danksagung.

Für die so zahlreiche Begleitung zur letzten Ruhestätte und die vielen Beweise aufrichtigster Theilnahme während der langwierigen Krankheit der unvergesslichen Gattin, beziehungsweise Mutter, Schwieger- und Grossmutter, Frau

Marie Uebeleiss

sagen wir hiemit allen Verwandten und Bekannten unseren innigsten Dank.

Marburg am 7. Jänner 1869. Die Hinterbliebenen.

Zahl 11253.

Edikt.

(18)

Den bereits über 30 Jahre abwesenden Bauernsöhnen Josef und Georg Pototschnig von Pachern wird hiemit erinnert, daß wenn dieselben binnen Einem Jahre nicht erscheinen, oder binnen dieser Frist auf eine andere Art das Gericht oder den für sie bestellten Kurator Franz Koren, Grundbesitzer in Polana, in die Kenntniß ihres Lebens setzen, zu ihrer Todeserklärung geschritten werden wird.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 2. Dezember 1868.

Auf 5 Ausstellungen prämiirt und von Dr. Heller, k. k. Professor an der Wiener Klinik, für allein echt erklärt.

Wilhelmsdorfer Malzextrakt - Bonbons

gegen (674)

Husten, Heiserkeit und Verschleimung.
(Per Carton 10 Kr.)

Feinere Qual. die große Schachtel 24 Kr., die kleine 12 Kr.
Feinste Qualität das große Glas 60 Kr., das kleine 30 Kr.

Anerkennung.

Ober-Heinzendorf bei Brünn in Mähren, am 9. November 1867.
Wollen mir gefälligst um 3 fl. öst. W. von Ihren echten Malz-Extrakt-Bonbons übersenden, weil sie solche gute Wirkung machen. In der angenehmen Hoffnung mich baldmöglichst mit diesen Bonbons zu beglücken, zeichnet sich

P. Anton Heinrich, Pfarrer.

Depot für Marburg
bei F. Kolletnig, Tegetthoffstrasse.

Aviso. Die echten Wilhelmsdorfer Malzextrakt-Bonbons enthalten das vom Wiener Professor Dr. J. H. Heller für allein echt erklärte Wilhelmsdorfer Malz-Extrakt und somit die nährenden und heilsamen Bestandtheile des Malzes, die den bloß sogenannten Malz-bonbons gänzlich fehlen und haben zur Unterscheidung von diesen unechten Malzbonbons auf dem Carton die Aufschrift „Wilhelmsdorfer Malzextrakt-Bonbons.“

Wilhelmsdorfer Malzprodukten-Fabrik.

(Niederlage Wien, Weiburggasse 31, Gartenbaugesellschaft.)

Marjeta Waupotitsch

Marburg, Herrngasse Nr. 108.

gibt dem geehrten P. T. Publikum achtungsvoll bekannt, daß bei ihr Volants für Röcke **coiffirt**, auch ohne von den Röcken getrennt zu sein, ferner Streifen **ausgehakt** werden; empfiehlt sich zu schöner und billiger Besorgung von feinsten wie auch einfachster Hand- und Nähmaschinenarbeit, Wäsche, Kleider etc.; ertheilt auch **Unter-richt** im Maschinnähen auf Wheeler & Wilson-Maschinen, und bittet um recht zahlreiche Aufträge.

Herren F. Wertheim & Comp.

Erste k. k. priv. Kassen-Fabrik hier!

Wien, 30. December 1868.

Mit Bezug auf die von Journalen gebrachte Notiz über den Raub einer Eisenbahn-Kasse auf der Station Halicz (nicht Luzan) der Lemberg-Czernowitz-Eisenbahn, gereicht es uns zum Vergnügen, Ihnen hiemit zu bestätigen, dass die aus Ihrer Fabrik bezogene Kasse sich als vollkommen einbruchsicher bewährte, da es den Dieben trotz der angewandten, und nach den vorhandenen Spuren zu schliessen, energischen Versuche nicht gelang, dieselbe zu öffnen oder das Schloss zu sprengen, wodurch dort in mehr als 10,000 fl. bestehende Inhalt der Kasse vollständig gerettet wurde.

Die General-Direktion
der k. k. priv. Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn-Gesellschaft.
Ofenheim, m/p.

Nr. 15781.

Edikt.

(819)

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hiermit bekannt gemacht, daß die freiwillige öffentliche Versteigerung der dem Herrn Benzl und der Frau Rosine Schneider gehörigen, im Grundbuche sub Urb. Nr. 1811 ad Burg Marburg und Fol. 47 ad Magistrat Marburg vorkommenden Haus-Realität in der Kärtnervorstadt zu Marburg C. Nr. 88 nächst dem Czernierplatz bewilligt und die Tagfagung hiezu auf den 13. Jänner 1869 Vormittags 10 Uhr an Ort und Stelle der Realität angeordnet worden ist. Der Ausrufspreis beträgt 7500 fl., unter welchem die Realität nicht hintangegeben werden wird. Die Verkäufer behalten sich die Ratifikation des Kaufgeschäftes während einer Frist von 2 Stunden nach dem Licitationsabschlusse vor.

Jeder Licitant hat, bevor er einen Anbot auf die Realität macht, ein Badium von 750 fl. in barem Gelde, Reichm. Sparfassebücheln oder österr. Staatspapieren nach dem letzten Wiener-Börsenkurse zu Handen der Licitationskommission zur Erlegung. Der Meistbot ist folgendermaßen zu berichtigen: Nimmt der Ersteher alle auf der zu veräußernden Realität haftenden Sapposten in sein Zahlungsversprechen, der sonstige Meistbot mit 5 % jährlich zu verzinsen und im Antheile pr. 2000 fl., worin das erlegte Badium eingerechnet werden kann, binnen 14 Tagen nach der Licitations und dann jedes Jahr bis zur Tilgung eine Rate von 500 fl. zu Handen der Verkäufer oder deren Rechtsnachfolger zu bezahlen.

Die zu veräußernde Realität wirft ein jährl. Zinsentragniß von 600 fl. ab und wurde im laufenden Jahre auf 11355 fl. gerichtlich bewertbet. Wegen der großen Räumlichkeiten und der sehr schönen Lage eignet sich dieselbe zu verschiedenem Geschäftsbetriebe; besonders geeignet ist dieselbe für Jene, welche Land- und Stadtausensicht lieben, da eine villartige Lage denselben bietet, etc.

Die Licitationsbedingungen können bei Gericht und bei dem Herrn k. k. Notar Dr. Radey eingesehen werden.

Nach Beendigung der Realitätenlicitation werden die dabei befindlichen Fahrnisse um den bei der Licitations zu bestimmenden Ausrufspreis ausgetoten und unter diesem nicht hintangegeben werden.

Marburg am 27. Dezember 1868.

Nr. 15296.

Edikt.

(11)

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hiermit bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen der Vormünder der mj. Simon Ogner'schen Kinder die freiwillige Licitations der auf 200 fl. geschätzten Realität Urb. Nr. 83 ad Rosenhof zu Unter-Pobersch bewilligt und hiezu die Feilbietungstagfagung auf den 12. Jänner 1869 Vormittags von 11-12 Uhr am Orte der Realität in Pobersch angeordnet worden, bei welcher die Realität unter dem Schätzwerthe nicht hintangegeben wird.

Jeder Licitant hat ein Badium von 20 fl. zu Handen des Gerichtskommissärs zu erlegen. Die weiteren Licitationsbedingungen können entweder in der diesg. Registratur oder in der Kanzlei des Herrn Notars Bitterl eingesehen werden.

Marburg am 17. Dezember 1868.

Nr. 15680.

Edikt.

(9)

Nachdem zu der mit Bescheid vom 4. November 1868 B. 13215 auf den 22. Dezember 1868 angeordneten ersten exekutiven Feilbietung der bei der Realität Urb. Nr. 9 A/148 Fol. 555 Gilt Stoggen zu Hausambacher intabulirten Kauffchillingsforderung pr. 435 fl. 55 1/2 Kr. in der Exekutionssache des Josef Eschander durch Herrn Dr. Duchatsch gegen Vincenz Bieringer in Oberförsch pct. 32 fl. s. Anhang kein Kaufstücker erschienen ist, so wird am 12. Jänner 1869 Vormittag von 11-12 Uhr in der hiesigen Amtskanzlei zur zweiten exekutiven Feilbietung obiger Forderung geschritten, bei welcher dieselbe auch unter dem Nominalwerth hintangegeben werden wird. Im Uebrigen das Edikt vom 14. Oktober 1868 B. 8280.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 24. Dezember 1868.

Faschingkrapfen

täglich frisch empfiehlt

A. Reichmeyer,

822)

Conditor vis-à-vis dem Hotel Mohr.

Jeden Sonn- und Feiertag **Fleischpasteten.**

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien: Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh. 7 Uhr 8 Min. Abends.	Nach Eriest: Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh. 8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Willach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Die Eilzüge verkehren täglich zwischen Wien und Eriest.	
Nach Wien: Abfahrt: 2 Uhr 46 Min. Mittags.	Nach Eriest: Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach Wien:	
Nach Eriest: Abfahrt: 12 Uhr 34 Min. Mittags.	Nach Eriest: Abfahrt: 1 Uhr 32 Min. Mittags.
Nach Bleiburg jeden Samstag. Abfahrt: 2 Uhr 20 Min. Mittags.	